

Marburger Theologie unterm Hakenkreuz

Studie über eine christlich orientierte Fakultät im Nationalsozialismus

„Hort der Reaktion“, „Hochburg antidemokratischer Gesinnung“ – so wird Marburg an der Lahn Ende der zwanziger, Anfang der dreißiger Jahre vom Rest der Republik wahrgenommen. Auch die meisten Mitglieder und Angehörigen der Philipps-Universität stehen den neuen gesellschaftlich-politischen Entwicklungen nach dem Ersten Weltkrieg reserviert bis ablehnend gegenüber. Historiker bescheinigen der Philippina eine weitgehend konservative Hochschullehrer- und eine noch weiter rechts stehende Studentenschaft; andere sprechen gar von einer „nationalistisch revanchistischen Grundhaltung“ während der Weimarer Jahre. Nach 1933 arrangierte sich auch die Marburger Uni weitestgehend mit dem Hitler-Regime.

„Antinazistische Verweigerung“?

Wie verhielten sich die Theologen, als die Nationalsozialisten die Macht übernahmen? Als auch die Kirchenpolitik zunehmend staatlicher Steuerung unterworfen und die Verfolgung und Vernichtung der Juden zum Staatsziel erklärt wurde? Bewährte sich die Theologische Fakultät, an der Köpfe wie Rudolf Bultmann, Martin Rade und Hans von Soden lehrten, als „herausragende Bekenntniszitate“ oder gar als der „einzige Lichtblick der Marburger Universität“, wie man in Einzeluntersuchungen lesen konnte? War sie, wie behauptet, eine „international anerkannte Hochburg antinazistischer Verweigerung“, und ist Julius Ebbinghaus, dem ersten Nachkriegsrektor, beizupflichten, wenn der Philosoph der Theologie kurz nach der Kapitulation bescheinigte, sie habe schon „durch den Gegenstand ihrer Lehre eine natürliche Verbindung mit den antinazistischen Kräften“ gehabt?

Mitnichten, konstatiert Andreas Lippmann in seiner soeben vorgelegten Studie *Marburger Theologie im Nationalsozialismus*, der ersten umfassenden Untersuchung zu diesem bis heute heiklen Thema (K.G. Saur Verlag, 517 Seiten, 50,- Euro). In gleicher Weise, wie es sich verbietet, die christlich ausgerichtete und am Protestantismus orientierte Fakultät „ob des letzten Verlustes ihrer kritischen Position gegenüber dem Nationalsozialismus pauschal abzu-

Foto: Bildarchiv Foto Marburg



Auch die Marburger Theologie war in der Zeit des Nationalsozialismus weder „antinazistische Hochburg“ noch „Musterfakultät“.

urteilen“, sei auch die lange verbreitete Einordnung der Fakultät als „Musterfakultät“ zurückzuweisen.

Eintritt für Kirche und Staat

Gestützt auf fünfjährige Aktenstudien, entwirft Lippmann, der in Marburg Politikwissenschaft und Evangelische Theologie studiert hat, ein höchst differenziertes und multidimensionales Bild einer akademischen Disziplin, in der die individuelle Rechtfertigung des „blutigen“ Krieges ebenso ihren Platz findet wie ein (innerkirchliches) Plädoyer „für die Ideen der Toleranz, Gleichberechtigung und allgemeinen Menschenwürde zugunsten des jüdischen Mitbürgers“ (1928). Seine Arbeit nimmt jedes Fakultätsmitglied in den Blick. Gemeinsame Positionen blieben im Nebeneinander von Bekenntnistheologen, deutsch-christlich gebundenen Hochschullehrern und einer dazwischen lavierenden „Mittelfraktion“ die Ausnahme. Widerstand war wohl schon deswegen nur schwerlich zu erwarten, weil es die Theologen aufgrund ihrer Gehorsamspflicht gegenüber Gottes Wort und gegenüber der Obrigkeit für selbstverständlich

hielten, „für die Kirche und den Staat ihrer Nation“ einzutreten.

Der Autor der als Band 9 der „Academia Marburgense“ erscheinenden Studie bewertet das Verhalten in den Turbulenzen zwischen Versailler Friedensvertrag und Entnazifizierung betont behutsam. Für die Zeit der Weimarer Republik lassen sich laut Lippmann „in durchaus hoher Zahl Versuche der Marburger Theologie benennen, in denen sich diese den allgemein vorfindlichen universitären und kirchlichen Bewertungs- und Verhaltensmustern widersetzen. Über die auch an anderen theologischen Fakultäten in Ansätzen verbreitete Fähigkeit hinaus, kirchlich und theologisch eigenständige Positionen zu bewahren, kann auf diese Weise für die Marburger Theologie eine hohe gesellschaftspolitische Sensibilität verifiziert werden, die auch im Vergleich mit der allgemeinen Stimmungslage an der Philipps-Universität bemerkenswert erscheint“.

Und weiter: „Hatten sich für die Gesamtuniversität so immer wieder Anzeichen einer allgemeinen Bindungslosigkeit gegenüber der Republik von Weimar bestimmen lassen, dominierten innerhalb der Professorenschaft der Theologischen Fakultät

in den Jahren vor 1933 offensichtlich andere Bewertungskorridore, die einzelnen Fakultätsmitgliedern neben der Kritik an antidemokratischen Auswüchsen auch Momente eines aktiven Eintritts für die parlamentarisch-demokratische Wirklichkeit erlaubten.“ – Momente!

Und nach 1933? Grundlegende Kritik an antisemitischen Aspekten nationalsozialistischer Politik blieb weitgehend innerkirchlich und halberzig auf die Gruppe der getauften „Judenchristen“ beschränkt. Selbst die antijüdischen Exzesse im Gefolge der so genannten „Reichskristallnacht“ lösten bei Lehrenden wie Studierenden keine größeren Reaktionen aus. Der Autor widerspricht damit Bewertungen, denen zufolge das häufig angeführte Gutachten zum Arierparagraphen den „Höhepunkt der Marburger Theologischen Fakultät [...] in ihrem Mut zum Widerspruch gegen [...] die Propaganda des Staates“ darstellte, „nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig“ ließ und ein Dokument fundamentalen Widerstandes sei.

Distanz ja – Kritik kaum

Zwar kann das einstimmig beschlossene Gutachten vom 19. September 1933 als Beleg einer zu diesem Zeitpunkt keineswegs verbreiteten theologischen und kirchlichen Distanz gewertet werden. Nicht zu leugnen bleibt indes die fehlende Kritik schon an der Verfolgung politisch missliebiger und jüdischer Universitätsbeamter außerhalb der eigenen Fakultät. Für Lippmann ist offensichtlich, „dass die Fakultätsmitglieder die Tragweite des staatlich verfolgten Antisemitismus nicht nur nicht hinreichend begriffen, sondern ebenso wenig die Konsequenz einer prinzipiellen Verurteilung solcher Tendenzen in Staat und Gesellschaft zogen“. Selbst Hans von Soden, der mehrfach aneckte, kapitulierte vor der antisemitischen Realität.

Auch nach dem Krieg sind in den ersten Verlautbarungen von Universität und Fakultät keine Ansätze wirklicher Selbstkritik zu finden. 1947 stellte die Universitätschronik „mit gutem Gewissen“ fest, dass die Ära des Nationalsozialismus „mit verschwindenden Ausnahmen auf Lehre und Forschung keinen Einfluss ausgeübt hat“.

kw